

Bezugs-Preis

Im Jahr und Wochenblatt 2,80 M. und die Postkosten 1,00 M. zusammen 3,80 M. Die halbjährige Zeitung kostet nachdem 1,90 M.

Grants-Bücher: Militärische Unterhaltungs-Blatt, Oesterlicher Courier, Documental-Blatt, Handwörterbuch, Mittheilungen, Zotenlith.

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Donnerstag 17. September 1896.

Leipziger Bureau Berlin SW. Fernburgstr. 3

Die englische Dynamit-verschwörung.

Die Nachricht von der Entdeckung einer Bande internationaler Dynamitarbeiter ist geeignet, in der ganzen zivilisierten Welt das allgemeinste Aufsehen zu erregen. Besonders in England und Frankreich hat sich der öffentlichen Meinung eine außerordentliche Erregung bemächtigt, und das mit Recht, denn die auf Menschenmord gerichteten verbrecherischen Anschläge der waghalsigen Freier sollten allen Anschein nach auf englischen oder französischen Boden zur Ausführung gelangen. Welcher Gruppe der modernen Schreckensmänner die Verhafteten angehören: ob nur Feiner sind, welche Klage für die Unrichtigkeit der gegen sie erhobenen Anschuldigungen, oder ob dieselben trotz ihrer englischen Herkunft die Geschäfte der russischen Viskitäten zu verrichten im Begriff waren, oder ob die Wurzeln der Anarchisten schlechweg zuzufinden sind, deren Sinnen und Trachten darauf ausgeht, durch Gewaltthaten Furcht und Schrecken zu verbreiten und den Umsturz von Thron und Altar ohne Rücksicht auf irgend welche nationale Unterschiede anzubahnen — das sind Fragen, die durch die bereits eingeleitete Untersuchung vorläufiglich klar gestellt werden müssen. Die Thatthaten scheinen aber bereits gegenwärtig festzustellen, daß ein französischer Naturist beobachtet war, das in diesem Falle in Amerika von dem nächsten Geheimtisch ausgeht, aus dem er sich auf den Weg macht, durch die beliebte Handwerke der anarchischen Umstürzer, die Dynamitbombe, eine neue Periode wilden Schreckens über Staat und Gesellschaft heraufzuführen.

Am eifrigsten beschäftigen sich mit der Angelegenheit die englischen Zeitungen, welche in der Festnahme der Verschwörer einen Erfolg englischer Umlicht und Energie erblicken und vielstimmig hoffen, daß England damit beim Jaren einen Stein im Weg genommen könnte. „Daily Chronicle“ behauptet, die Verschwörung habe diesmal gar keine Branches in Irland selbst, sie sei lediglich in sich-amerikanischen Kreisen ausgehebt und nur aus diesem mit dem nächsten Geheimtisch ausgeht, aus dem er sich auf den Weg macht, durch die beliebte Handwerke der anarchischen Umstürzer, die Dynamitbombe, eine neue Periode wilden Schreckens über Staat und Gesellschaft heraufzuführen.

J. B. Tynan, die berühmte Nr. 1, ist der Gründer der irischen „Unabhängigen“, welche die Ermordung des irischen Freiheitskämpfers, Lord Frederick Cavendish und des damaligen permanenten irischen Staatssekretärs Burke 1882 im Phoenix-Park in Dublin ausführten. Lord Cavendish, ein hoch humaner und Burke, ein hoch verdienstvoller Beamter, wurden von sechs Nordgeirten fast vor dem Palast des Vikenings auf einem Spaziergange überfallen und mittels Sturmgewehr, eigens für den Zweck in London hergeleiteter Messer blutdürstig zu Tode gehetzt. Der Name von Nr. 1 war lange Zeit in tiefes Dunkel gehüllt. Der irische Obersekretär Forster konnte, als die Worte im Parlament zur Sprache kamen, auch nur von „Nr. 1“ reden. Selbst der Vertreter James Carey kannte nur „Nr. 1“, nicht den wirklichen Namen Tynan. Dieser vertheilte die zur Ausführung der Verbrechen nötigen Gelder, aber niemals direkt. Eigentlich hatten die Wörter es auf den irischen Obersekretär Forster damals in erster Linie abgesehen. Dieser aber entkam wie durch ein Wunder.

Die Auslieferung Tynans von Frankreich an England dürfte übrigens auf einige Schwierigkeiten stoßen. Im Jahre 1888 verweigerte die französische Regierung die Auslieferung von Tynan und Walsh, weil das ihnen zur Zeit gelegte Verbrechen der Mord im Phoenix-Park bei Dublin ein politisches Verbrechen sei. Ein solches werde zum Auslieferungsvertrag nicht berührt. Seitdem ist die Auslieferung freiwillig auch auf Anarchisten ausgedehnt worden. In den letzten Jahren hat der Londoner Richter Sir John Pollock die Auslieferung einer ganzen Anzahl französischer Anarchisten an Frankreich verweigert. Deshalb glaubt die englische Polizei, daß die französische Justiz ebenso handeln wird. Es fracht sich aber, ob der Auslieferungsertrag rückwirkende Kraft besitzt. Ueber die Einzelheiten der Dynamitver- schwörung liegen folgende Nachrichten vor:

Schon seit einiger Zeit mußte die Londoner Geheimpolizei, daß in Amerika ein großer Mann ausgehebt wurde, um Dynamit zu verwenden in England zu werden und eine Zeit des Schreckens dort heraufzuführen. Der Sekretär für Dynamitangelegenheiten, Inspector Melville, nahm sich der Sache an. Der Umstand, daß die amerikanischen Dynamitarbeiter in enger Verbindung mit den russischen Viskitäten standen, führte zu der irrthümlichen Vermuthung, daß es zuerst auf einen Anschlag auf den Jaren bei Gelegenheit seines Besuchs in Baltimore abgesehen war. Tynan, der Urheber der Mord im Phoenix-

in Dublin, hatte wieder eine führende Stelle in der Verfassung. Er und einige andere wurden auf verschiedenen Wegen nach Europa geschickt, um den Plan zur Ausführung zu bringen. Tynan z. B. legte nach Genua. Von jeder Bewegung aber waren die Behörden von Scotland Yard unterrichtet. Tynans Hauptmitverschwörner waren der in Glasgow verhaftete Bell und die in Rotterdam dinglich gemachten zwei Feiner. Das Hauptquartier der Bande war Antwerpen. Die Polizei padte gerade im richtigen Augenblick zu, als genug Beweismaterial vorhanden war. Auch eine Fülle von interessanten Schriftstücken haben die Organe der Sicherheit als Beute erhalten. Zug die schließlich in Paris gefangen wurde, ebenfalls hier in die Mordeine verwickelt sind, scheint keinem Zweifel zu unterliegen. Bell hatte bei seiner Verhaftung in Glasgow 300 Lire, baar und amerikanische Kreditbriefe bei sich. Seit dem 8. d. M. hat er sich in Glasgow aufgehalten. Die Glasgower Polizei soll die Behörden in London zuerst darauf aufmerksam gemacht haben, daß ein Anschlag gegen den Jaren vorbereitet werde. Seine Verhaftung im Phoenix-Park hat Bell wie ein Donnerkeil gerührt. Wahrscheinlich wird er nächster Tage nach London gebracht werden. Bell wurde gefesselt dem Untersuchungsamt vorgeführt. Man hatte ihm Hauptbüchse angelegt. Auf Antrag seines Verteidigers wurde der Fall zurückgestellt.

Die Anklage „Independence“ behauptet, daß die internationale Anarchistenverbreitung ein Attentat auf den Jaren anstrebte seiner Ausreise plante. Dementselbte Blatte zufolge sei der Jare bereits von der Antwerpener Entdeckung in Kenntnis gesetzt worden und habe die Nachricht kaltblütig abgelesen. Dagegen herrsche in der Umgebung des Jaren lebhaftes Besorgniß. Der in Antwerpen wohnende englische Geheimpolitist Obrien gab ein geplantes Zarnuament zu, da die Verbindung der verhafteten Anarchisten mit den Viskitäten zweifellos sei. Im Besitze der verhafteten Anarchisten wurden zwölf Dynamitbomben, 2000 Eifer, Baarsgeld gefunden. Die belgische Polizei entwickelt eine fieberhafte Thätigkeit.

Aus Brüssel kommt weiter ein Telegramm, das an der Hand des Briefwechsels zwischen den verhafteten Anarchisten es als zweifellos hinstellt, daß ein Attentat auf den Jaren geplant war. Tynan schrieb an Wallace, er solle vor der Abreise des Jaren nach Baltimore nach Boulogne kommen, wo kürzlich eine geheime Anarchistenversammlung stattfand. Aus der Antwerpener Verhaftung sind mindestens dreißig Dynamitbomben erpartet worden, nach denen die Polizei eifrig fahndet.

Paris, 17. September. Die hiesige Polizeipräsidenten erklärt, sie besitze bestimmte Anhaltspunkte dafür, daß das Antwerpener Komplott gegen England und nicht gegen den Jaren gerichtet gewesen sei. Die Viskitäten und die französischen Anarchisten ständen dem Anschläge fern. Die Bewohner desjenigen Hauses in Bruchem, in welchem die Bombenfabrik entdeckt wurde, erklärten, sie hätten stets sieben Personen in dem Hause gesehen, welche fast immer Flöden bei sich führten, und glaubt, dieselben betrieben eine geheime Brauereibrennerei.

London, 17. September. Die irische Nationalalliance in New-York hat eine Sammlung für die Verhafteten der hier verhafteten Dynamitbombe eröffnet. Am Dienstag Nachmittag waren bereits 50.000 Dollar gesammelt. Aus den in Antwerpen entdeckten Regiminten fehlen 10 Rilo Mörser und 15 Rilo Schmelzläure. Die Ueberfahrt Tynans nach Europa wurde angeblich von dem russischen Viskiten Tschernoff, der als ein sehr geschickter Schmelzer, der Leiter der Dynamitbombe in New-York gewesen zu sein scheint. Derselbe ist seit dem Bekanntwerden des Komplotts verschwunden.

Deutsches Reich.

* Der Kaiser empfing am Mittwoch Vormittag im Neuen Palais den Finanzminister Dr. Miquel zum Vortrag.

* Reichskanzler Fürst Hohenlohe hatte gestern eine Konferenz mit dem Staatssekretär des Reichsfinanzministeriums Grafen Poladowitz.

* Dem „Berl. Tagbl.“ wird ein, von der „Hall. Ztg.“ bereits vor einigen Tagen registrirtes Gerücht aus Breslau mitgetheilt, wonach während des dortigen Aufstandes Sr. Majestät des Kaisers der Oberpräsident Fürst Haffelberg in die Residenz werden sei, ob er geneigt sei, gegebenen Falles die Nachfolge des kürzlich Hohenlohe als Reichskanzler und preussischer Ministerpräsident zu übernehmen. Fürst Haffelberg hätte darauf seine Uneigentlich fundgegeben, eine solche Berufung anzunehmen.

* Die neuesten Zeitungsanmeldungen über die Landtags-sessien in Preußen lauten dahin, daß die Beratungen des Landtags wiederum erst im Januar beginnen sollen. Ob endgültige Beschlüsse darüber schon gefaßt sind, mag dahingestellt bleiben. Uns war noch nach der jüngsten Staatsministerial-Sitzung mitgetheilt worden, daß die Regierung jedenfalls Werth darauf lege, die ersten Sitzungen zu den vorbereiteten Gelegenheiten vor Weihnachten durchgeführt zu sehen, damit nach Neujahr die Etats-berathung glatte Wege gehen könnte. Nichts ist allerdings und wird auch allzu leicht möglich empfunden, daß in diesem Falle einer spätherberlichen die Unmöglichkeit des Ueberensindertagens der beiden Parlamente für die ganze Dauer der Session hervorgerufen werden. Unter allen Umständen darf man wohl

erwarten, in kürzester Frist einer autorisierten Nachricht über die Entschliessung des Staatsministeriums zu begegnen.

* Auf die mehrerwähnten russischen Depressiv Maßregeln in Betreff des deutsch-russischen Grenzverkehrs deutet folgende Bestimmung hinzu, die durch ein im St. Petersburg Finanzanzeiger veröffentlichtes Circular des russischen Golddepartements vom 3. September/22. August d. J. getroffen ist:

1. Laut Befehl der besonderen Zollkommission vom 7. August dieses Jahres sind zu verzeihen: 1. Tafeln waren jeder Art (Zahnen, Gebirgszahn, Jagdartenzahn u. dergl.) aus Saffian, Smaltz und Glasleder nach Art. 57 Abs. 3 des Zolltarifs, ein Dutzend, die russischen Circular Nr. 21510 vom Jahre 1894 und Nr. 1403 vom Jahre 1895 werden hiermit aufgehoben.

2. Waarenmesser, je nach dem Material, aus welchem sie erzeugt sind, nach Art. 167 Abs. 1 oder Abs. 2 des Zolltarifs. Das diesbezügliche Circular Nr. 5596 vom Jahre 1892 wird hiermit aufgehoben.

3. Porzellanähnliche Kröpfe, wie im Circular Nr. 16709 vom Jahre 1894 erwähnt, nach Art. 212 Abs. 2 des Zolltarifs zum Zoll von 40 Kop. Gold pro Pfund, als Glas-Instrumente. Das Circular Nr. 16709 vom Jahre 1894 wird aufgehoben.

4. Buntfarbige Gläserne auf Fäden nach Art. 212 Abs. 2 des Zolltarifs. Das diesbezügliche Circular Nr. 20969 vom Jahre 1894 wird aufgehoben.

5. Celluloid wofür nach Art. 215 Abs. 3 des Zolltarifs. Das Circular Nr. 22510 vom Jahre 1894 wird aufgehoben.

6. Für ausgeführte Remonten auf russische solchereinigten ausländischen Schiffen sowie für Maschinen, Pfeifen und andere Zubehörsstücke, durch welche entsprechende abgenuzte Gegenstände ersetzt werden, sind die tarifmäßigen Zollgebühren zu erheben. Das Circular Nr. 16787 vom Jahre 1888 wird aufgehoben.

* Die Befehlungen des Chefs des russischen Postwesens, Generals von Petroff, mit Dr. von Steppan erstreckten sich hauptsächlich auf Verbesserungen im Paket-Postwesen und im Telegraphenwesen, sowie auf die wichtigeren der für den nächsten Weltpostkongress (Washington 1897) in der Vorbereitung begriffenen Anträge. General von Petroff ist nach Petersburg zurückgekehrt.

* Dem Vernehmen der „Berl. Pol. Nachr.“ nach hat das preussische Handelsministerium neuerdings wieder die wirtschaftlichen Vereinigungen aufgefordert, im Mittelthum über die weitere Wirkung der Handelsverträge abzugeben zu lassen. Es gewinnt den Anschein, als wenn diese Bericht-erstattung über die Handelsvertragswirkungen seitens der Interessentenkreise eine ständige Einrichtung werden soll.

* Wie die „N. N.“ berichtet, sind die Vorarbeiten für die Novelle zu den Unfallversicherungs-gesetzen im Bundesrathe soweit gediehen, daß der Reichstag für eine nahe Zeit bevorsteht.

System der Landwirthschaft“ in folgender Weise über die Wagnisse:

„Einem recht empfindlichen Stoh hat der Butterhandel durch die Fabrikation der Margarine erlitten; besonders da dieselbe anfangs als „Aunibutter“ u. dergl. verkauft wurde. Es läßt sich ja gegen die Herstellung von Margarine aus geänderten Fett als Vollstammungsmittel nichts einwenden, aber dringend ist ein Schutz des Publikum und der Butterproduzenten gegen Fälschungen und Verfälschungen der Butter mit Margarine nötig. Das Gesetz von 1887 genügt nicht.“

Wir meinen, daß diese Aenderung eine ganze Menge von sogenannten „Gutachten“ gegenwärtig „Chemiker“ aufwiege.

* Die von der Hamburger Polizei verhängte Anweisung des englischen Sozialisten Tom Man, der behufs Auf- wegung der deutschen Seelente durch eine öffentliche Versammlung abhalten wollte, muß durchaus abgelehnt werden. Wären die Engländer auf ihren eigenen Boden gelassen, was sie wollen; das geht uns zunächst nichts an. Bei uns zu Hause aber haben wir mit der einen „Altkriegsarmee“ gerade genug zu schaffen, als daß wir auch noch fremde „Beger“ dulden sollten. Natürlich wird in der germanen sozialdemokratischen und vielleicht auch in der liberalen Presse ein gewaltiges Geschrei über schwarze Reaktionen ausbrechen. Das läßt uns insofern völlig gleich. So lange die Regierungen den Kopf oben behalten und sich nicht einschüchtern lassen, ist nichts verloren. Das hat der Verlauf aller revolutionären Bewegungen gelehrt. Die Gefahr beginnt erst mit dem Augenblick, wo sie sich durch schwächliche Zugeständnisse zu helfen suchen.

Anstalt.

Zu den Exercissen im 35. Dragoner-Regiment. Die telegraphisch gemeldet wurde, ist vor Kurzem eine Anzahl von Offizieren des russischen 35. Ujeleodor Dragoner-Regiments, dessen Oberst-Inhaber Kaiser Franz Josef ist, wegen einer Auslieferungsgeschichte über aus dem Besonderen entlassen worden. Ueber die Vorgänge, welche diese strenge Abmahnung zur Folge hatten, wurden aus St. Petersburg nähere, bisher unbekannt Einzelheiten berichtet, welche diese Stare als Säume eines Exercies erscheinen lassen. Den Mittheilungen der „Poi“ zufolge hatte der Erzh. folgendes Verlauf:

Im Anfang des Jahres des genannten Regiments, das zur Zeit in der Erzh. Medschibudsch (in Witters Legion wird der Fied in Medschibudsch genannt) befand sich eines Tages in einem Wirthshaus, wo er in der Nähe eines von Juden besetzten Tisches saß. In unmittelbarer Weintaupe begann er den Juden bedrückende Worte zu sagen, und als diese ihn zur Ruhe riefen, erhob er sich und verlegte mehreren der Juden Schläge ins Gesicht. Die Angegriffenen fügten sich nun auf, überwalligen ihn und ließen ihn über Ruhe versetzen, so daß er blutige Spuren davontrug. Das Benehmen für den Weintaupe aber war, daß ihm bei dieser Gelegenheit die Schaulette abgerissen wurden. Während dabei die ihm anathone Schmach, eine

Wetterausichten auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg.

Table with weather forecasts for Hamburg, including temperature and wind direction for the next few days.

Table with weather forecasts for other locations, including temperature and wind direction.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Demeritsche Nachrichten.

Textual news reports regarding economic and social matters, including mentions of dates like 1. Juli 1895 and 1. August 1895.

Continuation of news reports, including mentions of 'Hilfskassen' and 'Wahlberechtigte'.

3. Ziehung der 3. Klasse 1895. Königl. Preuss. Lotterie.

Large table containing the results of the 3rd class lottery draw, listing various numbers and their corresponding prizes.

Continuation of news reports, including mentions of 'Königl. Preuss. Lotterie' and 'Ziehung'.

3. Ziehung der 3. Klasse 1895. Königl. Preuss. Lotterie.

Large table containing the results of the 3rd class lottery draw, listing various numbers and their corresponding prizes.

Wahlrecht.

Textual news reports regarding election rights and administrative matters.

Wahlrecht.

Textual news reports regarding election rights and administrative matters.

Wahlrecht.

Textual news reports regarding election rights and administrative matters.

Wahlrecht.

Textual news reports regarding election rights and administrative matters.

Wahlrecht.

Textual news reports regarding election rights and administrative matters.

Wahlrecht.

Textual news reports regarding election rights and administrative matters.

Wahlrecht.

Textual news reports regarding election rights and administrative matters.

Wahlrecht.

Textual news reports regarding election rights and administrative matters.

Wahlrecht.

Textual news reports regarding election rights and administrative matters.

3. Ziehung der 3. Klasse 1895. Königl. Preuss. Lotterie.

Large table containing the results of the 3rd class lottery draw, listing various numbers and their corresponding prizes.

3. Ziehung der 3. Klasse 1895. Königl. Preuss. Lotterie.

Large table containing the results of the 3rd class lottery draw, listing various numbers and their corresponding prizes.



Lady Diana's Geheimniß.

Roman von Florence Marryat.

(Einzige autorisirte Uebersetzung.)

16)

Ohne Zögern betrat Antony das Hotel und ließ sich den Diener des Grafen rufen. Dieser bedauerte, daß kein Herr Niemand empfangen könne; er sei erst gegen Morgen nach Hause gekommen, habe sich schlafen gelegt und befohlen, ihn ja nicht zu stören. Unter dem Vorgeben, ein anderes Mal seinen Besuch zu machen, entfernte sich Antony, kehrte aber nach Verlauf einer Viertelstunde zurück und forderte einen der herumlungelnden Kellner auf, ihn bei Miß Osprey zu melden.

„Wollen Sie mir gefälligst Ihren Namen nennen?“ fragte der Mann.

„Sagen Sie dem Fräulein, ihr Vetter wünsche sie zu sprechen,“ entgegnete Antony, und ohne Widerrede führte ihn der Kellner in einen elegant möblirten Salon, begab sich dann in ein Nebenzimmer und schlug nach wenigen Augenblicken die Portiere zurück, Antony zum Eintreten auffordernd.

Mit klopfendem Herzen überschritt der junge Mann die Schwelle, — vor ihm stand Lily, ganz in Weiß gekleidet, einen Strauß dunkler Rosen im Gürtel. Wie schön, wie lieblich sah sie aus!

„Lily!“ rief Antony, seine Arme nach ihr ausstreckend.

„O Antony!“ kam es jubelnd von des Mädchens Lippen. Im nächsten Augenblick lag sie an seiner Brust, Thränen der Freude in den Augen. Er küßte ihr die Thränen weg und dann sahen sie sich in stummem Entzücken an und ohne Worte wußten sie, daß ihre Liebe zu einander noch die gleiche war wie früher.

„O Antony,“ sagte sie endlich, „warum bist Du nicht eher gekommen? Ich habe mich so sehr nach Dir gesehnt, denn ich wußte, daß Du hier warst.“

„Und ich erst! Seit zehn Tagen habe ich beständig auf eine Gelegenheit gewartet, Dich allein zu treffen. Daß ich nicht schon früher kam, lag an dem Umstand, daß ich, als ich in der Zeitung den Namen: Lady Culwarren las, glaubte, Du seiest Philipp's Frau geworden.“

„Das brauchtest Du nicht zu denken — es wird nie geschehen.“

„Aber Philipp liebt Dich und wenn ich nicht mehr in Deiner Nähe bin, wird die Gräfin Dich doch vielleicht dazu überreden.“

„Jetzt nicht mehr!“ verlegte Lily mit blinkenden Augen. „Früher war ich schüchtern und wußte nicht, ob Du mich nach Deiner langen Abwesenheit noch liebtest, und nur deshalb ließ ich mir nach heftigem Sträuben von Tante Emily das Jawort abzwängen. Als Du aber zurückkehrtest und mit mir sprachst, da fühlte ich, daß ich Dich allein liebte und nach der schrecklichen Enthüllung —“ Sie stockte und schlug die Augen nieder.

Er zog sie sanft an sich. „Ja, diese furchtbare Enthüllung,“ sagte er seufzend, — sie richtet eine unüberwindliche Schranke zwischen uns auf, denn wenn mir das Herz auch bricht, jetzt darf ich Dich nicht mehr bitten, die Meine zu werden.“

„Sage das nicht, Tony!“ bat sie, sich an ihn schmiegend. „Vielleicht ist die Geschichte doch nicht wahr, und wie es auch sein mag — ich liebe Dich deshalb nicht weniger.“

„Du bist eine edle Seele, Lily,“ sagte Antony gerührt. „Aber ich könnte Dein Opfer nicht annehmen, denn ich vermag Dir weder Reichthum noch einen Namen zu bieten. Ich bin ärmer, als der elendeste Bettler, der seine Herkunft kennt.“

„Tröste Dich, mein lieber Tony,“ erwiderte das junge Mädchen, ihn zärtlich liebend, „meine Liebe soll Dich für Alles entschädigen, was Du verloren hast.“

„Du bist für mich die Welt!“ rief er leidenschaftlich. „Wenn Du wüßtest, wie glücklich mich Deine Worte machen! Aber ich fürchte, Lady Culwarren wird nie ihre Zustimmung zu unserer Vertrath geben.“

„Ich werde sie auch gar nicht danach fragen,“ war Lily's stolze Antwort. „Warte nur, bis ich majorenn bin und mein Vermögen erhalte. Wenn Du mich dann noch willst, Tony —“ fügte sie schelmisch hinzu.

„Ob ich Dich noch haben will,“ fiel er ungestüm ein. „Meinst Du, ich bliebe vor der offenen Thür des Paradieses stehen, ohne einzutreten? O Lily, giebt es ein größeres Glück als das meine?“

Er drückte sie voll Leidenschaft an sein wild pochendes Herz und sie ließ es ruhig geschehen. „So,“ sagte sie endlich, sich sanft von ihm losmachend, „jetzt sind wir wieder verlobt wie früher, nicht wahr, Tony? Da, nimm meinen Ring und gieb mir den Deinigen dagegen.“

„Das geht nicht, Lily! Was würde Lady Culwarren sagen, wenn sie meinen Siegelring bei Dir sähe!“

„Das ist mir höchst einerlei!“ entgegnete das Mädchen, den Kopf trotzig aufwerfend. „Ich werde ihn so tragen, daß ihn Jedermann bemerken kann, und wer mich fragt, dem werde ich sagen, es sei das Pfand der Treue meines künftigen Gatten. Nun, was siehst Du mich so erstaunt an? Du erkennst Deine feige Lily, die Du in Gardenholm zurückließest, wohl gar nicht wieder? Aber das ist die Freude, Dich wieder zu haben, die mich so tapfer macht. O, ich könnte es jetzt mit der ganzen Welt aufnehmen!“

„Du liebes, süßes Herz!“ rief Antony entzückt. „Ich armer Ausgestoßener bin Deiner gar nicht werth! Aber sei vorsichtig, Geliebte! Für die nächsten zwei Jahre bist Du noch von Lady Culwarren abhängig und wenn Du sie erzürnst, wird sie Dir das Leben unerträglich machen.“

„O, ich kann Alles ertragen, nun ich weiß, daß Du mich noch liebst. Doch erzähle mir von Deinem Leben! Was treibst Du? Wie verdienst Du Dir Deinen Unterhalt? Zahlt Mißer Fosbrooke Alles für Dich?“

Sie erhob ihr unschuldiges Gesichtchen zu ihm und ihre dunklen Sammetaugen waren forschend auf ihn gerichtet. Antony fühlte sich beschämt und verlegen. Konnte er ihr die Wahrheit sagen, ihr gestehen, daß er und Fosbrooke die letzten Monate nur auf Kosten ihrer Nebenmenschen gelebt hatten?

„Ich hörte Mr. Ashfold zu Tante Emily sagen,“ fuhr Lily fort, ohne seine Antwort abzuwarten, „daß Du das Geld zurückgewiesen, welches Dir Onkel Culwarren vermachtete. Konntest Du es denn entbehren? Hast Du niemals Mangel gelitten?“

„Nein, mein Lieb, niemals,“ erwiderte Antony leicht er-röthend, „obgleich Fosbrooke und ich oft wie die Vögel in der Luft lebten. Fosbrooke hat sich mir aber als ein guter Freund erwiesen und unter seiner Obhut bin ich geborgen.“

„Das freut mich zu hören, Antony,“ sagte Lily, leicht aufathmend. „Doch eins mußt Du ihn in meinem Namen bitten, daß er Philipp nicht mehr zum Spielen verleitet.“

„Was weißt Du von solchen Dingen?“ fuhr der junge Mann betroffen auf.

„Tante Emily spricht immer davon. Sie sagt, daß Philipp ein ganz anderer Mann geworden ist, seitdem wir hier sind, und daß Mr. Fosbrooke ihn auf Abwege gebracht hat. Damit meint sie Dich natürlich auch; Miß Baget und ich glauben das aber nicht. Philipp hat sich allerdings sehr verändert; er liest und schreibt nicht mehr, reitet und fährt nicht aus, liegt bis zum Nachmittag im Bett, bleibt die ganze Nacht fort und ist furcht-

bar übellauntisch. Tante Emily behauptet, er habe Tausende im Spiel verloren. Ist das wahr und hat Dein Freund es verschuldet?

„Ich fürchte, es ist theilweise wahr,“ gab Antony etwas kleinlaut zu. „Philipp hat in der letzten Zeit sehr hoch gespielt und viel verloren.“

„Und Du hast nichts gethan, es zu verhindern?“ fragte Lily vorwurfsvoll.

„Es ist nicht so leicht, Jemand vom Spielen abzuhalten,“ versetzte Antony ausweichend, „und der Graf ist ja auch kein Knabe mehr. Aber ich hätte ihn doch vielleicht mehr warnen sollen.“

„Ich finde es schlecht und unedel, einen Mann, der in solchen Dingen unerfahren ist, absichtlich zu ruiniren. Tony, Du mußt um jeden Preis der Sache Einhalt thun. Hörst Du, Du mußt. Wenn Du auch in Philipp nicht mehr den Bruder siehst, so war er es Dir doch einst, und Ihr hieltet zusammen, bis ich Euch entzweite. Da Du mich nun gewonnen hast, mußt Du mir die Bitte erfüllen und Philipp wieder auf den rechten Weg zurückbringen; er macht uns ja Alle unglücklich.“

„Dich auch?“ fragte Antony mit einem Anflug von Eifersucht.

„Gewiß, denn Tante Emily giebt mir die Schuld. Sie behauptet, sobald ich einwillige, Philipp zu beirathen, würde er zu sich kommen und wieder häuslich sein, und daß nur meine Widerspenstigkeit ihn zu allen Ausschweifungen verleite. Um meinetwillen, Tony, überrede ihn, das Spielen aufzugeben.“

Ihre Worte weckten Antony's Gewissen. Er sah ein, daß er Philipp gegenüber wenig rechtlich gehandelt hatte, und daß es seine Pflicht war, gutzumachen, was in seiner Macht lag.

Lily ir seine Arme schließend, versprach er, ihren Wunsch ohne Zögern zu erfüllen. „Ich will Alles thun, um Philipp vor weiterem Schaden zu bewahren,“ sagte er. „Bisher war mir die ganze Welt gleichgültig, weil mein hartes Geschick mich verbitterte, aber nun ich Dich wieder habe, nun ich Deiner Liebe gewiß bin, fühle ich mich wie neugeboren. Du bist der Schutzengel meines Lebens, Lily, und von dieser Stunde an will ich ein anderer, ein besserer Mensch werden.“

Erst als der Wagen der Lady Culwarren in Sicht kam, trennten sich die beiden Liebenden, nachdem Antony seiner Cousine das Wort gegeben, noch am selben Abend dem jungen Grafen ernsthafte Vorstellungen zu machen.

15. Kapitel.

Eine folgenschwere Beleidigung.

Erfüllt von dem wiedererrungenen Glück der Liebe kehrte Antony in seine Wohnung zurück, um nachzudenken, wie er sein Lily gegebenes Versprechen, Philipp vor dem Ruin zu bewahren, einlösen sollte. Er schämte sich jetzt der wenig ehrenhaften Rolle, die er dem Jugendgefährten gegenüber gespielt hatte, und er war fest entschlossen, das Aeußerste zu wagen, ihn aus dem Netz zu befreien, in das er sich verstrickt, selbst auf die Gefahr hin, Fosbrooke's Pläne zu durchkreuzen. Er fand seinen Freund auf dem Balkon sitzend, eine Cigarre rauchend und die warme Luft einathmend.

„Nun, mon cher, wo hast Du gesteckt?“ rief Fosbrooke, seinen Genossen freundlich begrüßend. „Das ist schon der dritte Morgen, daß Du mich so lange warten läßt. Was in aller Welt hat Dich zum Frühaufstehen verleitet?“

„Wahrscheinlich das schöne Wetter,“ entgegnete der Andere, sich eine Cigarette drehend. „Ist es nicht eigentlich eine Schande, den herrlichen Morgen zu verschlafen? Freilich, wir sind in der letzten Zeit rechte Nachtschwärmer geworden, aber — ehrlich gestanden, Fosbrooke, das Leben, das wir führen, fängt an, mich zu ermüden.“

Fosbrooke zog die Augenbrauen in die Höhe. „Holla, was ist das? Bist Du auf einmal so tugendhaft? Na, ich werde Dir das schnell genug austreiben, indem ich Dich drei Tage hintereinander um acht Uhr in's Bett schieße.“

„Meinen Sie, das würde mich kuriren? Nicht im Geringsten, es wäre mir sehr lieb. Und ich wünschte, Philipp folgte dann meinem Beispiel, — er schlief noch, als ich vorhin bei ihm im Hotel war.“

„Das ließ sich denken, — er hat bis fünf Uhr heute Morgen mit mir und Bragança gespielt.“

Antony biß sich auf die Lippen und sah schweigend vor sich hin.

„Nun, mein Junge,“ nahm Fosbrooke nach einer Weile das Gespräch wieder auf, „hast Du etwas dagegen einzuwenden?“

Antony fühlte, daß jetzt der Augenblick gekommen sei, offen mit seinem Freunde zu reden, und daß er die Gelegenheit nicht ungenützt vorübergehen lassen dürfe.

„Ja, Fosbrooke,“ erwiderte er deshalb auf dessen Frage, „ich wünschte, Sie ließen von Lord Culwarren ab. Er hat in den letzten Wochen mehr als genug verloren und ich denke, man sollte ihn jetzt freigeben.“

„Lord Culwarren freigeben? Wo denkst Du hin, Tony? Wir müssen doch mindestens 50 000 Lire mehr haben, bevor er Florenz verläßt.“

„Ich will aber nichts damit zu thun haben,“ rief Antony entschlossen aus. „Nach meiner Meinung sollte es jetzt genug sein, es hieße ja den Mann gewaltsam zu Grunde richten. Er ist nicht mein Bruder, aber er hat sich mir stets als ein solcher gezeigt und es thut mir wirklich leid, daß ich es ihm so schlecht vergolten habe.“

Fosbrooke stellte die Tasse Kaffee, die er eben an die Lippen führen wollte, wieder auf den Tisch und sah seinen jungen Gefährten mit unverhohlenem Erstaunen an.

„Bist Du von Sinnen, Tony?“ fragte er. „Ich habe in der letzten Zeit wohl eine Veränderung an Dir bemerkt, aber ich dachte nicht, daß es so weit gehen würde. Du willst nichts mehr damit zu thun haben! Hast Du denn vergessen, daß Du dem Grafen Rache geschworen für die erbärmliche Art, in der er Dir Lily Osprey abspenstig gemacht?“

„Er hat es nicht gethan,“ fiel Antony hastig ein, „und wird es niemals thun. Lily ist nicht die Seine, sie ist — mit mir verlobt.“

„D!“ rief Fosbrooke, leise vor sich hinpfeifend, als er den schmalen Diamantreif an Tony's kleinem Finger bemerkte. „Ist das die Ursache Deines frühen Aufstehens? Die schöne Lily hat Dich gesprochen, Dir auf's Neue Treue geschworen und dafür verlangt, daß Du tugendhaft wirst. Oh — ist's nicht so?“

Antony schien von den Worten seines Freundes unangenehm berührt zu sein, trotzdem beherrschte er sich und erwiderte in ruhigem Ton: „Es hat keinen Zweck, mich zu verpöten, Fosbrooke, denn ich werde meinen Entschluß doch nicht ändern. Lassen Sie mich offen mit Ihnen reden, denn Sie sind mein Freund und besitzen mein Vertrauen. Ich habe Lily gesehen und ihr versprochen, Alles aufzubieten, Philipp von seiner Leidenschaft zum Kartenspiel abzubringen. Aus diesem Grunde verweigere ich von heute an, ihn zu ermuthigen oder zum Spiele zu verleiten.“

(Fortsetzung folgt.)

Schloß Fredensborg.

Der Zarenbesuch auf Schloß Bernstorff bei Kopenhagen hat auch die Aufmerksamkeit auf Schloß Fredensborg gelenkt, die Erinnerung und das Interesse für die Stätte wachgerufen, an der sich der Vater des Zaren am liebsten aufgehalten, am wohlsten gefühlt hat.

In der großen weiten Welt gab es für Alexander III., den mächtigen Herrscher, von dessen Wort Völker und Länder abhängig waren, ein kleines Fleckchen Erde, auf dem er sich einem Gefühle unbedingter Sicherheit und Ruhe hingab. Hier durfte der Monarch, dem Millionen Sklaven und Unterthanen demüthig zu Füßen lagen, frei aufathmen, wie ein gewöhnlicher Sterblicher, der sich vor jedem Haß, jeder Heimtücke und jeder Verrätherei sicher fühlt, hier konnte er sein Haupt ruhig niederlegen. Auf Schloß Fredensborg konnte er sich ungezwungen geben, liebevoll, harmlos und ohne Scheu verkehren mit Menschen, die er liebte, denen er vertraute, hier lernte er das Glück des freien Menschen kennen, der die Fülle und die Folgen der ihm verliehenen Macht nicht zitternd zu fürchten braucht, der furchtlos und friedlich wachen und schlafen darf.

Schloß Fredensborg liegt ungefähr 45 Kilometer von Kopenhagen entfernt. Wer den sanft romantischen Reiz einer dänischen Landschaft ganz auf sich einwirken lassen, wer die herrlichste Vereinigung von Wald und Seen bewundern will, der suche vom Nordbahnhof in Kopenhagen aus nach Schloß Fredensborg zu gelangen. Vorbei an sanft aufsteigenden, grünen Matten und dichten Wäldern führt die Bahn, vorbei am Lynghøj-See und Juree-See, die in der majestätischen Umrahmung mächtiger Buchengruppen ihr geheimnißvolles, leises Rauschen ertönen lassen. Sanft

der Zug. In ¼ Stunden ist Station Frederiksborg, in einer weiteren halben Stunde mit dem Wagen Schloß Frederiksborg erreicht.

Als ein gewaltiges Monument der Begeisterung für Vaterland und nationale Kunst ragt dieses ganz vom Wasser umgebene Schloß empor. Als das von Friedrich II. im Jahre 1560 erbaute und durch Christian IV. erweiterte Schloß Frederiksborg am 17. Dezember 1859 niederbrannte, da zog mit der Trauer zugleich die Begeisterung durch das Land, und überall fanden sich Männer, welche für die Wiedererhebung des herrlichen Königsschlusses mit Rath und That einstanden. Durch Zuschüsse aus der Privatschatulle Friedrichs VII. und aus der Staatskasse, vor allen Dingen jedoch durch die Opferwilligkeit des dänischen Volkes war es möglich, den stolzen Bau im Jahre 1887 fertigzustellen. Ueber 1¼ Millionen Kronen, d. h. 2 Millionen Mark, hat der Wiederaufbau gekostet. Zu dieser Summe hat allein ein Mann, der Brauer und Hauptmann Dr. phil. J. C. Jacobsen, 568 000 Kronen beigegeben. Der Patriotismus und der Kunstsinne dieses Brauerkönigs gingen so weit, daß Jacobson bei seinem Könige die Erlaubniß erwirkte, in den Räumen, in denen einst Dänemarks Herrscher zu Hause waren, ein nationalhistorisches Museum errichten zu dürfen, dessen Kosten und Unterhaltung er, der Brauer, tragen wolle. Dieses Museum, in dem Dänemarks Geschichte von der Einführung des Christenthums bis auf die neue Zeit in Bild und Plastik vereinigt ist und dänische Kunst sich in glänzender Weise entfaltet, ist, abgesehen vom Thorwaldsen-Museum, die interessanteste und werthvollste Kunstsammlung, welche Dänemark beherbergt.

Von Schloß Frederiksborg führt der Weg durch dünne Tannenwälder nach dem in seltzam feurig rothen Farben sich hingiehenden Gripsee (Greiffsee), dann nimmt die Landschaft einen veränderten Charakter an, eine lange, wellenartige Walsstraße, welche zu der Ortschaft Nöbbebo führt, steigt empor.

Gegenüber von Nöbbebo, getrennt durch den Esromsee, liegt Schloß Fredensborg.

Wälder, in denen starke, knorrige Buchen sich erheben, reiche Kornfelder, in denen die stolz aufgerichteten Aeihren sich leise hin- und herwiegen, umrahmen den in idyllischer, feierlicher Ruhe sich ausbreitenden Esromsee. Ein Nachen führt von Nöbbebo zum anderen Ufer des Sees. Ein mystisches, majestätisches Still-schweigen ist über Wald, Feld und See ausgebreitet, ein Schweigen, so majestätisch, daß es selbst im Herzen des Beherrschers aller Reußen ein Gefühl der Beruhigung erzeugen konnte. In eine schmal und lang sich hingiehende Bucht läuft der Nachen hinein. Die Kuppel des Schloßes steigt auf. Eine mit kleinen Steinen beplasterte Allee führt von der Bucht zu Schloß Fredensborg.

Es läßt sich schwer feststellen, in welchem Stil dieses schon durch seine unregelmäßige Bauart auffallende Schloß gehalten ist; als vorherrschend in dieser Stillosigkeit kann namentlich bei der vorderen Fassade die deutsche Renaissance bezeichnet werden. Eine Friedensburg sollte nach dem Wunsche seines Erbauers das Schloß sein. Als 1720 Friedrich IV. von Dänemark mit der schwedischen Königin Ulrike Leonore den heißersehnten Frieden zwischen Dänemark und Schweden glücklich zum Abschluß brachte, da wollte er diesem für beide Länder so glücklichen Ereignisse ein monumentales Wahrzeichen schaffen. Er ließ, abseits vom Getriebe der Welt, in Gottes stiller, friedlicher Natur ein Schloß errichten, dem er den bezeichnenden Namen „Fredensborg“ verlieh.

Wo menschliche Kraft und Kunst sich mit diesen idyllischen und hoch kraftvollen Naturschönheiten vereinen konnten, da ist es geschehen. Aus einem Theil des Waldes, welcher ursprünglich den Esrom-See einhegte, wurde ein großer Park geschaffen, in dem sich starke Buchen stolz erheben, wurden prachtvolle Linden-Alleen gestaltet, die, umrahmt von saftigen, lieblichen Geßblüden, die wundervollsten und verschiedensten Spaziergänge bieten. Der wie ein geheimnißvoller Beobachter erscheinende Esrom-See ist überall wahrnehmbar, sein stilles Wasser zieht sich lautlos hin an Buchen und Linden und bildet in seiner Unveränderlichkeit ein einziges Relief zu dem gen Himmel ragenden Wald, den hier menschliche Kunst zudeckt und aus seiner starken Urnatur zu lieblichen Alleen verwandelt hat.

Wie ein in diese nordische Landschaft mit ihren herben Schönheiten hineingeaubertes Stück Südländ, das italienische Phantasie ausathmet, breitet sich bei dem Schloße der Marmor-garten aus, dessen Inneres südländische Pracht, Schönheit und Kunst zieren. An allen Ecken und Enden erheben sich Marmorstatuen und Gruppen; die feineren Gestalten und Bilder ziehen sich in Reih und Glied hin, sie lugen geipenstisch weiß hervor

aus dem Grün der Bäume und Sträucher, sie stehen da auf den lauchigen Spazierwegen, auf den phantasievoll zusammengestellten Beeten, sie beleben in stiller Weise die herrliche Stätte, sie sind immer und überall die feineren Gäste dieses von Natur und Kunst erschaffenen Paradieses.

Durch eine Allee, in der sich 65 lebensgroße Figuren erheben, führt der Weg zum Schloß zurück. Die Steingestalten auf dieser Normandsbalden genannten Allee verbildlichen die einstigen Bewohner der verschiedenen Gegenden Norwegens, Islands und der Fär Verne (Inseln) in ihren Nationaltrachten und Beschäftigungen; sie sind ohne eigentlichen künstlerischen Werth und können nur vom historischen Standpunkt aus beurtheilt Anspruch auf das Interesse erheben. Eine Terrasse führt zum Schloß empor, dessen einfach gehaltene Vorhalle als Hauptschmuck eine Uhr mit Orgelspiel aufweist. Im Erdgeschloß liegen zunächst die Gemächer der dänischen Königsfamilie. Ueberall ist neben einer auffallenden Solidität in der Ausstattung eine durch die zahlreichen Gäste Gebotene räumliche Begrenztheit wahrnehmbar. Die Einrichtung der Gemächer ist eine vornehme und geschmackvolle, allein sie entbehrt des Stempels der sogenannten fürstlichen Pracht, sie ist unter Vermeidung jedes überflüssigen Luxus mehr auf das Praktische berechnet. Ein simples Vorgemach, dem sich das Adjutantenzimmer anschließt, führt zu der Wohnung des Königs, deren Hauptraum das mit dem Bilde Christians IV. geschmückte Arbeitszimmer bildet, und ein mit diesem in Verbindung stehendes Rauchzimmer kann als der einzige Luxusraum der königlichen Wohnung bezeichnet werden. Neben dem Arbeitszimmer ihres Gatten liegt das der Königin, ein Kabinett intimen Charakters und stiller Vornehmheit. Von einer geradezu verblüffenden Einfachheit ist das Toilettezimmer, dessen Einrichtungen das Nothwendigste in schmuckloser Form aufweisen. Ein Pracht-raum hingegen ist das mit gelben Damastmöbeln ausgestattete Wohnzimmer; seine vornehmste Zierde bildet ein Rembrandt. Auch der angrenzende, mit einem von Dyd geschmückte Empfangs-salon macht den Eindruck eines Raumes, in dem eine reiche, vornehme Dame ihre Gäste zu empfangen pflegt. Mit welchen räumlichen Schwierigkeiten auf Schloß Fredensborg während der Anwesenheit des Zaren gekämpft werden mußte, geht daraus hervor, daß der dänische Thronfolger sich mit einem Zimmer begnügte und der Prinzessin von Wales im Schloße ihrer Eltern im Ganzen nur zwei Zimmer, ein Wohn- und ein Schlafzimmer zur Verfügung gestellt werden konnten. Ein Frühstückszimmer in chinesischem Stil ist der Raum, in dem die auf Schloß Fredensborg weilenden Mitglieder der dänischen Königsfamilie am Morgen sich zu begrüßen und zum gemeinsamen Frühstück zu vereinen pflegten. Selbstredend bildete den Mittelpunkt dieses intimen Familientreffes die Person des Zaren, der sich hier in der Gesellschaft ihm treu ergebener Menschen ungewungen und fröhlich gab und von einer fast naiven Harmlosigkeit in seinen Aeußerungen und Wünschen sich zeigte. Das Gefühl der Sicherheit war hier ein so großes und unbedingtes, daß der Schloßpark auf den Wunsch des Kaisers stets für den öffentlichen Verkehr geöffnet bleiben mußte. Von dem ebenfalls im Erdgeschloß gelegenen Gartenjaal aus, der von drei Seiten aus einen vollen Blick über den Schloßpark und die herrlichste Aussicht auf Wald und See gewährt, beobachtete der Zar gar oft stundenlang das Treiben des in den Alleen promenirenden Volkes, das sich daran gewöhnt hatte, den mächtigen Herrscher im Sommer wie einen guten, alten Bekannten auf dänischem Grund und Boden zu begrüßen. Der Gartenjaal, der zugleich — auch wenn fremde Fürstlichkeiten auf Schloß Fredensborg weilen — als gemeinsamer Gesellschafts-raum gilt, ist mit Wandgemälden reich geschmückt und fesselt besonders durch seinen kunstvollen, mit bewundernswürdigen Hand-Stuccaturen ausgestatteten Plafond. Das größte und eigenartige Gemach, welches durch seine Ausdehnung und Ausstattung jedes Königsschloß zieren würde, ist der Speisejaal. Am Abend erleuchten Hunderte von elektrischen Strahlen den Raum, der am Tage durch Oberlicht die wundervollste, sonnigste, mit dem freien, großen Charakter des Ganges seltzam harmonirende Beleuchtung erhält. Wandgemälde, Szenen aus dem trojanischen Kriege darstellend, bilden den malerischen Schmuck dieses Saales, in dem täglich gemeinsam mit dem gesammten Hofstaate das Mittagsmahl eingenommen wird und sich namentlich bei der Anwesenheit fremder Fürstlichkeiten ein echt königlicher Brunt entfaltet. Am oberen Theil des Saales zieht sich eine Galerie entlang, von der aus man das glänzende Bild da unten ruhig und ungestört bewundern kann. In diesem Raume, der trotz seiner Großartigkeit doch eine erhabene Einfachheit ausstrahlt, entwickelte sich hin und wieder, wenn fremde Gäste einzogen, ein glänzendes, in das idyllische

Beile
ngun-
ffen
nicht
ich
den
man
ng?
er
toun
nung
Er
cher
lecht
ppen
Ge-
e in
r ich
mehr
dem
Dir
wird
mit
den
St
Lüg
und
ist's
nehm
e in
Fos-
bern.
mein
eben
den-
ver-
e zu
hat
die
an
stien
den
ab-
nem
urste
thig
wer,
derei
Auf
voll,
ebte,
schen
acht
pen-
chen
Ver-
vom
zu
und
und
hen-
kauf

Familienheim Fredensborg nur schwer hineinpaffendes Hofceremoniell. Die schon in der Ferne sichtbare Schlossstoppel frönt den mächtigen Raum in imposanter Weise ab.

Eine schmale, weiße Holzstiege führt aus dem Erdgeschöß hinauf zu den Gemächern des Zaren. In der bescheidenen Art und Weise, wie hier in wenigen kleinen Räumen der Zar und Zarin gemeinsam hausten, gelangte das vielgepriesene, glückliche Eheleben des russischen Kaiserpaars zum liebenswürdigsten Ausdruck. Ein Wohnzimmer, ein Arbeitszimmer und natürlich ein Schlafzimmer wurden gemeinschaftlich von dem hohen Paare benutzt. Der Zar arbeitete an einem einfachen Diplomatentisch, der sein Eigentum war und ausschließlich zu seiner Verfügung stand. Nebenan befindet sich der Arbeitstisch der Kaiserin, ein vornehmer, aber keineswegs prunkhafter Schreibsekretär. Das Schlafzimmer enthält zwei simple Holzbetten, wie sie ein Gast in jedem halbwegs anständigen Hotel vorfindet; das Bettzeug selbst ist kaiserliches Eigentum. Die Ausstattung des Schlafzimmers, in dem eine kleine grüne Garnitur steht, läßt an Einfachheit nichts zu wünschen übrig; neben den Holzbetten zwei einfache Nachttische, an der Wand ein Klingelzug, dann zwei Spiegel, zwei Waschränke und ein Kleiderschrank — voilà tout. Das gemeinsame Schlafzimmer war zugleich das Toilettezimmer der Kaiserin. Ein reiches, silbernes, der Zarin gehöriges Waschgeräth ist das einzige Brunkstück in den kaiserlichen Gemächern. Nebenan befindet sich ein höchst schmuckloser Raum, das Toilettezimmer des Zaren, an das sich das Zimmer für den Kammerdiener anschließt. Im oberen Geschöß liegen an Räumlichkeiten für fürstlichen Besuch noch das Zimmer der Königin von Griechenland, sowie die Wohnung, die der deutsche Kaiser inne hatte. Die besten und zahlreichsten Räume auf Schloß Fredensborg, im Ganzen sieben Zimmer, wurden Kaiser Wilhelm zur Verfügung gestellt. Das einfache Schloß enthält mit den zu ihm gehörigen Nebengebäuden, in denen gewöhnlich das Gefolge untergebracht wurde, 400 Zimmer, und doch genügten sehr oft im Sommer diese zahlreichen Räume nicht, um die fürstlichen Gäste und deren Hofstaat auf Schloß Fredensborg halbwegs bequem aufnehmen zu können.

Im Innern des Schloßes walten Friede und Freude, ein ausgeprägter Familiensinn herrscht hier in liebevoller Weise und verknüpft die fürstlichen Besucher durch ein zärtliches Band. Wie unendlich wohl und behaglich sich hier der Zar fühlte, wie unendlich schwer ihm und den Seinen der Abschied von dem weltentlegenen Schloße wurde, mit welcher Wehmuth das Scheiden von dieser Friedensstätte verknüpft war, das offenbare kleine Harnlosigkeit, Krizeleien an den Fenstern der königlichen Gemächer. „Danmark, Danmark, elskede Hjem“ („Dänemark, Dänemark, Du mein liebes Heim“) ist in das eine Fenster als heraldischer, ehrlicher Willkommensgruß eingegrizelt, und „Farvel kjære, gamle Fredensborg“ („Lebe wohl, Du liebes, altes Fredensborg“), so lautet die andere Krizelei, ein wehmuthsvoller Abschiedsgruß aus schwerem Herzen.

Nach diesen bescheidenen Räumen stand des mächtigen Herrschers Sinn; nach diesem friedlichen, ruhigen Fleck Erde, den die Natur selbst zu einer idyllischen Stätte des Friedens geschaffen hat, war sein Sehnen gerichtet. Vom frühen Morgen an genoß der Zar das ihm hier beschiedene Glück. Er war ein Frühaufsteher und erstreute sich der erquickenden Morgenluft bereits in früher Stunde. Seine körperliche Kraft erprobte und stärkte der Gewaltige auf dem Esromjee, auf dem er oft stundenlang seinem Lieblingsvergnügen, dem Rudern, oblag; seine übrige Zeit gehörte dem Zusammenleben mit seiner Familie, in deren Kreise er sich frei und wohl fühlte, er herzlich und glücklich lachen konnte, wie ein gutes, harmloses Kind.

Der Erbauer von Fredensborg wollte eine dem Frieden geweihte Stätte erschaffen. Das weiße, prunklose Schloß mit seinen nach allen vier Himmelsrichtungen ausgehenden Thürmen war ein echtes Friedensheim, in dem ein mächtiger Herrscher, fern von seinem Vaterlande und seinem Volke, das Glück der Ruhe, Sicherheit und uneigennütigen Liebe suchte und, fern von allem kaiserlichen Glanze, fern vom Heim unbeschränkter Macht und klanfischen Gehorjams, den ererbten Frieden, die glückliche Rast für eine kurze Spanne Zeit fand.

Allerlei.

Ein Schwindlerneft wurde durch die Frankfurter Kriminalpolizei ausgehoben. Es wird aus Frankfurt a. M. darüber geschrieben: Im Anzeigenteil eines pommerischen Blattes war folgendes Preisräthel

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Lohle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 61.

erschienen: „Meine erste ist ein Bindewort, die zweite ein Geldstück. Mein ganzes ist ein großer Mann, für Deutschland hat er viel gethan.“ Dem Einsender der richtigen Lösung wurde eine goldene Uhr versprochen, wofür er mit der Lösung eine Mark in Briefmarken an Eduard Marré in Frankfurt a. M., Glauburgstraße 34, einschickte. Diese Anzeige wurde der hiesigen Polizei eingesandt, und diese vermuthete sofort, daß man es hier mit einem Schwindler zu thun habe, denn solche durchsichtigen „Preisräthel“ mit der Lösung Bismard oder Winthorst sind schon vor Jahren im Anzeigenteil kleiner Blätter veröffentlicht worden. Die Vermuthung hat sich durchaus bestätigt, denn als ein Polizei-Kommissar den angeblichen Eduard Marré aufsuchte, entpuppte er sich als derselbe Gustav Höpfer, der wegen des nämlichen Schwindels schon vor drei Jahren verurtheilt worden war. Er stammt aus Offen, und man fand bei ihm noch seinen Bruder Eduard und zwei steckbrieflich verfolgte Personen, sowie ein Frauenzimmer. Die Durchsuchung seines Zimmers förderte ganze Stöße von Briefen zu Tage, die alle die Lösung des Preisräthels enthielten und selbstverständlich auch alle die Mark in Briefmarken. Die Gesellschaft ist Anfangs September nach Frankfurt gekommen, vorher hielten sich die Brüder Höpfer unter dem Namen Bornheimer 14 Tage lang in Köln auf und betrieben dort das nämliche Geschäft. Anfang August hatte Höpfer mit den neuen Schwindelweisen von Offen und Mühlheim a. Ruhr aus begonnen. Die Polizei schätzt die Einnahme, die er damit erzielte, nach der Zahl der aufgefundenen Briefe auf 1000 bis 1200 Mark in dem einen Monat, ein neuer Beweis, daß die Dummen nicht alle werden.

Von einem lebenswürdigen Zug des Kaisers wird aus Görlitz nachträglich folgendes gemeldet: Als der Kaiser den dortigen Postplatz passirte, um nach dem Bahnhof zu fahren, stand der königliche Postdirektor Goldschmidt vom Liegnitzer Grenadier-Regiment Nr. 7 dort mit mehreren Personen im Gespräch vor einem Hause. Als der Kaiser den Kapellmeister erblickte, rief er ihm vom Wagen aus zu: „Guten Morgen, Goldschmidt, wie geht's?“ Der Kaiser war mit seinem Gefährt schon eine Strecke weiter gefahren, als der bejahrte Postdirektor zu seinem großen Erstaunen erit von den Umstehenden erfuhr, daß es der Kaiser gewesen sei, welcher ihm einen „Guten Morgen“ geboten habe.

Eine mißglückte Schönheits-Konkurrenz. Die Genfer Landes-Ausstellung hatte sich für ihr Programm eine Glanznummer zurecht gelegt, eine Einladung der schönsten Frauen der Schweiz zu einer in der jüngsten Zeit modern gewordenen „Schönheits-Konkurrenz“. Das Komite, welches sich zu diesem Zwecke bildete, hatte aber die Rechnung ohne die Schönheiten gemacht, die der öffentlich an sie erlassenen Aufforderung auch dann nicht Folge leisteten, als das Komite die ursprünglich angesetzt Preise wesentlich erhöhte und den Theilnehmerinnen an der Konkurrenz selbst Vergütigungen in Aussicht stellte. Obwohl die Schweiz nicht arm an schönen Frauen ist, fanden sich weder Schweizerinnen noch Deutsche oder Französinen oder Italienerinnen, welche geneigt gewesen wären, ihre Schönheit auf diese Weise in Geld umzuwandeln und sich populär zu machen, eine Thatfache die dem sittlichen Bewußtsein der schönen Anwohnerinnen der Schweiz alle Ehre macht.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Von den Wittelsbachern, welche das Bayerland regiert haben, nimmt einer nicht bloß in der Geschichte des Landes selbst, sondern in der Weltgeschichte einen hervorragenden Platz ein: es ist der in Lied und Sage so vielfach verherrlichte „Kaiser Ludwig der Bayer“. Das Bildniß dieses berühmten deutschen Kaisers hat sich Otto Hupp zum Vorwurf für das Titelbild genommen, mit welchem er den von der Nationalen Verlagsanstalt, Buch- und Kunstdruckerei, München-Mengensburg, soeben herausgegebenen 13. Jahrgang (1897) des in der ganzen Welt verbreiteten und zu außerordentlicher Beliebtheit gelangten „Münchener Kalender“ geschmückt hat. Besonders prächtig nimmt sich dann die zweite und dritte Seite dieses Kalender-Jahrganges aus, welche in der Mitte das große preussische Staatswappen zeigen und ringsherum auf Spruchbändern die Namen und biographischen Daten der preussischen Herrscher, vom großen Kurfürsten angefangen bis zur Gegenwart. Den alsdann folgenden Monatsstafeln sind die in bester Heraldik dargestellten Wappen der Häuser Bentheim — Castell — Erbach — Schwenstein — Wertheim — Lobkowitz — Ottenburg — Sann — Solms — Thurn u. Taxis — Weiterburg — Dienburg zur Seite gestellt, zu welchen der als Heraldiker rühmlichst bekannte f. Kanzleirath Gustav A. Seyler den hochinteressanten beschreibenden historischen Text geliefert. Dieser Jahrgang bildet so mit gewissermaßen die dritte Fieferung eines großen heraldischen Werkes über die Wappen der deutschen Fürstenhäuser und des deutschen Uradels, welches nach seiner Vollendung geradezu als werthvolle Quelle für historisch-heraldische und künstlerisch-wissenschaftliche Forschungen Geltung erlangen wird. Und da die Nationale Verlagsanstalt für die reichste typographische und künstlerische Ausstattung ihres Kalenders wieder Alles aufgeben hat, so wird derselbe f. herlich nicht bloß bei allen Freunden altdeutscher Kunst, sondern (auch um seines billigen Preises zu 1 Mk. willen) in jedem deutschen Hause freundlichste Aufnahme gewiß sein.

21
16)
Diene
Niemo
gefom
stören
zu mo
Vierte
Kellne
der V
iprech
Kellne
ein V
Porti
Schw
Stra
sie au
Im
Freud
dann
wufte
früher
gefom
wufte
Geleg
früher
den
Frau
schebe
Deine
übertr
„Strü
Deine
mir
abzwei
da fü
lichen
nieder
sagte
zwischen
darf
„Niel
sein r
„Abe
Dir
äußer